

Merseburger Tageblatt

Unparteiische Zeitung für (Kreisblatt) Stadt u. Kreis Merseburg

Lebenspreis mit den Wochenblätter "Anzeiger der Stadt" u. "Botenpost" durch die Post für 240 ohne Postgebühren, durch Boten Nr. 2 - frei Haus monatlich. Erhältlich nach dem Einmeldejahr 15 Pf. Geschäftsstellen: Hälterstr. 4 (Hauspost) u. Gottsdorferstr. 38. Im Falle des Geschäfts (Streit usw.) besteht kein Anspruch auf Übernahme o. Rückvergütung.

Anzeigenpreis für den 8ten. Wilmmerstr. 7 Pfg. (im Retortenteil 30 Pfg.) 28 Pfg für Chiffre u. Nachzahlung 21 Pfg. Nichtschlag Familienanzeigen ermäßigt. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Merseburg. Anzeigenbl. 10 Lbr. vorm. - für unentgeltliche Zustellungen wird keine Gebühr geleistet. - Postfachkonto Leipzig 16654. Fernsprechnr. 100/101

Nr. 68 Sonntags, den 21. März 1925 165. Jahrgang

Diktatur der Barmat-Koalition in Preußen.

Der Kern der gestrigen Kämpfe im Preussischen Landtag wieder der Wille der Antien, die Herrschaft der Parteien und abgedankten Regierung Marx zu verlängern und die politische Lösung der Preussentriebe lange zu verschleppen, bis das beabsichtigte Sachverhalte die Reichspräsidentenschaft entscheiden ist, zu vertagen. Die Antien stellten den Antrag, dem Landtag die Vertagung zum 31. März zu empfehlen. Die Rechte wendeten sich aller Gewalt dagegen, denn es liegt auf der Hand, daß die Ministerregierung Marx in den nächsten Tagen zur Entziehung liegenden Angelegenheiten der preussischen Politik tun kann und wird, was die Befugnisse der Antien, die Partei des Gehlmann und Gehlmann, wünscht. Die Verhandlungen, die im Westfalen stattfanden, führten im Hauptkampfe in der Plenarsitzung, die in den ersten Stunden denn auch außerordentlich stürmisch verlief, tagen von dem Bewußtsein, daß eine derartige Vertagung der dringenden notwendigen Lösung und die künftige Verlängerung eines parlamentarisch längst gerichteten Regimes ein unerhörter Zustand ist, machte die Opposition ersichtliche Versuche, auf parlamentarischem Wege die Vertagung zu verhindern. Der abgedankte Ministerpräsident wurde vor das Plenum gittet und gefragt, wie er seine Aufgabe weiterzuführen gedenke. Er gab die nichtsfahrende Erklärung ab, daß er im Sinne der Vertagung jede Schädigung des preussischen Staates verheihen werde. Der Versuch der Rechte, die Vertagung dieser Marx'schen Erklärung zu erlangen und dabei die Frage der Befugnisse des bisherigen geschäftsführenden Kabinetts zu erörtern, scheiterte an der Obstruktion der Antien, die durch Nichtbeteiligung an der Abstimmung die Beschlussfähigkeit des Hauses beeinträchtigte. In einer neuen Sitzung wurden nun die auf der Tagesordnung stehenden Punkte behandelt.

tun, was notwendig ist. (Beifall in der Mitte. - Unruhe rechts.)
Abg. Dr. Windler (Dnat.) erklärte unter anhaltendem Beifall, die Erklärung des Ministerpräsidenten sei überhaupt keine Antwort auf eine dringlich gestellte Frage; sie sei zu verschweigen. Er beantragte Vertagung dieser Erklärung in Anwesenheit des Ministerpräsidenten. Ministerpräsident Marx hat inzwischen seinen Platz wieder verlassen. Das Haus ist beschlußfähig. In der sofort anberaumten neuen Sitzung beantragt Abg. Windler (Dnat.) die sofortige Vertagung des Antrages über die Befugnisse eines Geschäftsministeriums. Marx müsse endlich wissen, was ein solches Ministerium alles tun darf. Der Antrag scheitert, da Widerspruch erhoben wird. Hierauf wird die Ausfrage über die Vorgänge in Halle fortgesetzt. - Das Haus leert sich.

Eine Erklärung des Reichsblocks.

Berlin, 20. März. Vom Reichsblock wird mitgeteilt: Ein Berliner Mittagsblatt behauptet, daß die Kandidatur Lubendorff beim Reichsblock große Bestätigung hervorgerufen habe und wahrscheinlich den Anlaß zu einer Sammelkandidatur im zweiten Wahlgange geben werde. Ueber die Kandidatur Lubendorff haben im Reichsblock wieder Beratungen stattgefunden. Die Erörterungen, Parteinutzen, nachdem entsprechend dem den Parteien offiziell bekanntgegebenen Beschlusse der Deutschpolitischen Freiheitsbewegung sich deren sämtliche Organisationen hinter Dr. Jarres gestellt haben. Auch die deutschpolitische Jugendbewegung hat Dr. Jarres proklamiert, was u. a. in dem Aufruf nationaler Studentenverbände für Dr. Jarres zum Ausdruck kommt. Einen Anstoß für Jarres hat auch die deutschpolitische Studentenbewegung unterchieden, obwohl Lubendorff ihr Protektor ist.

Die Kandidatur Lubendorff wird nach der Ansicht des Reichsblocks nirgends ernst genommen. Der Reichsblock hält nach wie vor daran fest, daß Dr. Jarres auch der Sammelkandidat in einem etwaigen zweiten Wahlgange ist.

Katholiken für Jarres.

Berlin, 20. März. Die katholische Vereinigung für nationale Politik fordert heute in einem Aufrufe alle vaterländisch gesinnten Katholiken im Reiche an, am nächsten Sonntag die Frühmesse zu besuchen, Zentrumsdruckschriften und Flugblätter zurückzugeben und keine vaterländischen Kundgebungen für den Sammelkandidaten Dr. Jarres zu veranlassen.

Jarres in Breslau.

Breslau, 21. März. Dr. Jarres hielt gestern im großen Konzerthaus eine programmatische Rede, deren Inhalt wir am Montag unseren Lesern zur Kenntnis bringen. Wegen des ungeheuren Andranges des Publikums zum großen Konzerthaus mußte die Polizei die Kundgebung für Dr. Jarres vorzeitig abbrechen, da die Menge wiederholt die Verhinderung zu durchbrechen. Dr. Jarres hielt daher in einer zweiten öffentlichen Versammlung noch eine Rede, die ebenfalls mit stürmischem Beifalle aufgenommen wurde. Vor dem Versammlungsgebäude fanden große Kundgebungen für Dr. Jarres statt, die vor dem Hofe, in dem er abgetrieben war, fortgesetzt wurden.

Hamburg, 20. März. Unter dem Stichwort: „Der neue Kurs in Hamburg“ trat gestern Abend die Deutsche Volkspartei mit vierzehn Versammlungen in acht Bezirken des Wahlkreises Hamburg in den Wahlkampf für Dr. Jarres ein.

Sie wollen uns im Völkerverbund fassen.

In den letzten Tagen ist von verschiedenen Stellen aus Deutschland in der Richtung eingewirkt worden, möglichst bald zu der in der Note des Völkerverbundes enthaltenen Einladung Stellung zu nehmen. In diesem Sinne wurden die diplomatischen Vertreter von England, Frankreich und Italien vorzitielt.

Wir bereits früher mitteilen, wird die deutsche Regierung die ganze Aufmerksamkeit einer eingehenden Prüfung unterziehen; zu einer übereinstimmigen Erklärung liegt aber aus vielerlei Gründen keinerlei Veranlassung vor.

Stäcker bei Chamberlain.

Paris, 21. März. Die Morgenblätter melden aus London: Chamberlain hatte nach seiner Aussprache mit dem französischen Völkerverbund eine lange Unterredung mit dem deutschen Gesandten Dr. Stäcker. Im Verlauf der Unterredung soll Chamberlain dem deutschen Völkerverbund erklärt haben, es wäre bedauerlich, daß die Reichsregierung die Sicherungsvorläufe, die von der britischen Regierung zur Zeit im Geiste des größten Entgegenkommens gemacht worden, wieder zurückziehen könnte. (4) Dr. Stäcker hätte daraufhin die deutschen Vorläufe näher auseinandergesetzt und betont, daß Deutschland an und für sich dem Grundgedanken der Schiedsgerichtsbarkeit beitrage, die rein juristischen Fragen aber von dem ständigen Saager Gerichtshof gelöst wissen wollte.

Die auswärtige Lage.

Von Gouverneur v. Dr. Heinrich Schnee, M. d. R.

Im Vordergrund des Interesses steht nach wie vor die Lösung der Sicherheitsfrage. Chamberlain hat in seiner großen Rede vor dem Völkerverbund dem Genfer Protokoll ein erstklassiges Begräbnis zu teilen werden lassen. Er hat sich in der vorbildlichen Art, in welcher die englischen Staatsmänner die öffentliche Meinung der Welt in Bedingung stellen, rücksichtslos für die Ziele und Prinzipien des Protokolls ausgesprochen, um dann im einzelnen nachzuweisen, daß dieses nach Lage der Verhältnisse seinem Zweck nicht entsprechen könne und deshalb für England unannehmbar sei. Selbst einige Tränen hat er nach seiner von französischen Blättern wiedergegebenen Neuherausgabe aus dem Genfer Protokoll fallen lassen, sehr zum Mißvergnügen Herriots, der zunächst noch an ein Fortleben desselben zu glauben vorgab.

Allmählich scheint auch die französische Regierung sich auf eine andere Lösung der Sicherheitsfrage unter Venizelos und der deutschen Vorklänge einstellen zu wollen. Es finden fortlaufend Verhandlungen darüber zwischen England und Frankreich statt. Von der italienischen Seite wird mehr als zwei Monaten her gesamt werden müssen, ist kaum noch die Rede. Die Auslösung, daß Deutschland auch nur die Gründe des Nichtschlusses der Alliierten mitteilen werden, werden immer mehr in die Ferne rückt. Von französischer Seite wird in unzweifelhafter Weise erklärt, daß die Klärung nur nach Lösung der Sicherheitsfrage erfolgen werde. Damit wird indirekt zugegeben, daß die angelegten Verletzungen nur Vorwand waren, und daß in Wirklichkeit der Vertragsbruch begangen wurde, um durch Fortdauer der Besetzung ein Druckmittel zur Erreichung der Ziele Frankreichs in der Hand zu behalten.

Bei den Erörterungen mit England handelt es sich um sehr schwierige Fragen, in denen keineswegs Einvernehmen zwischen den beiden Mächten besteht. Nur in einem kleinen vorläufigen Chamberlain und Herriot einig zu sein, nämlich darin, daß Deutschland vorbehaltlos in den Völkerverbund eintreten müsse, ehe es als Vertragsgliedender zu einem Sicherheitspakt zugelassen werden könne. Dadurch sollen u. a. die Schwierigkeiten beseitigt werden, welche sich aus der Nichtbeziehung der Engländer in den Sicherheitspakt ergeben würden. Es soll durch die Zugehörigkeit Deutschlands zum Völkerverbund, dessen Art nur mit Einstimmigkeit entscheiden kann, den Alliierten ein indirektes Entgelt geboten werden.

Obgleich mit dieser von den alliierten Staatsmännern in der Deffektivität zum Ausdruck gebrachten Aufforderung ist in Deutschland die Antwortnote des Völkerverbundes auf die deutsche Note vom 12. Januar v. J. ergangen. Die Note nimmt mit Benützung von der Bereitwilligkeit Deutschlands, in den Völkerverbund einzutreten, Kenntnis. Sie stellt fest, daß die von der deutschen Regierung angeforderte Gleichberechtigung von sämtlichen Regierungen anerkannt sei, erklärt aber die deutschereitliche Inanspruchnahme militärischen und wirtschaftlichen Zwangsmaßnahmen nach Artikel 16 der Völkerverbundsatzung für unvereinbar mit dem Wagnis eines Völkerverbundmitgliedes. Von der im Memorandum Dr. Stresemanns angeforderten Übertragung von Kolonialmandaten ist in der Völkerverbundnote gar keine Rede. Am Schluß spricht der Völkerverbund von Wunsch aus, Deutschland an den Völkerverbundarbeiten zur Organisierung des Friedens bereitzu sein.

Die deutsche Regierung ist damit vor eine schwere Entscheidung gestellt worden. Die Klärung der Kölner Zone - und aller Voransicht nach die über die beiden befeigten Gebiete - hängt davon ab, daß Frankreich keine Sicherheitspakt erlangt. Zu einem solchen soll Deutschland nur zugelassen werden, wenn es vorher vorbehaltlos ohne Befreiung von den gefährlichen Bestimmungen des Artikels 16 und ohne Auslieferung von Kolonialmandaten in den Völkerverbund eintritt. Im Hintergrunde stehen auch im Falle eines solchen Eintritts die französischen Forderungen auf Beibehaltung einer ständigen Militärkontrolle im Rheinland. Der Völkerverbund hat nach in seiner letzten gescheiterten Sitzung durch die der deutschen Sache ungnädige, sich über das Recht hinwegsetzende Art der Behandlung der Saar- und Danziger Frage gezeigt, daß er weit davon entfernt ist, den Frieden zu fördern und das Recht zu wahren. Der Völkerverbund, so wie er jetzt besteht, ist in der Tat, wie Chamberlain es, wenn auch in anderem Sinne, auszusprechen: „keineswegs jener Völkerverbund, der von den Urhebern des Paktens vorgesehen wurde“.

In diesen Völkerverbund soll Deutschland nach der Forderung der Alliierten vorbehaltlos eintreten. Das Verlangen wird durch den starken Druck gestützt, der in der rechtsdringenden Beibehaltung der Besetzung der Kölner Zone enthalten ist, und in der Drohung, vor Abschluß eines Sicherheitspakt nicht zu räumen. Ein Nachgeben gegenüber diesem Druck ohne gleichzeitige Erfüllung der deutschen Forderungen würde aber die Lage in Deutschland und in Frankreich nicht verbessern, sondern verschlechtern. Deutschland würde als nominal gleichberechtigtes, aber tatsächlich unterdrücktes und gemißachtetes Mitglied eintreten. Es

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt zur Geschäftsverteilung Abg. v. D. Titten (Dnat.) die Vortragsnahme des Antrages seiner Fraktion über den Beschluß „laufende Geschäfte“. Das gegenwärtige, das Vertrauen des Landtages ist geschwunden. Ministerium dürfte keine politischen Entscheidungen treffen, weil dadurch die Verfassung entwertet werde. Seit 2 1/2 Monaten erlebe man das bedauernde Schauspiel, daß in Preußen eine Parteienregierung ohne Rücksicht auf Verfassung und Parlamentarismus sich an der Macht erhalte. Verfassungsgesetze würden folgen höher beherrschte Beamte von diesem Ministerium ernannt. Sicherem Vernehmen nach habe es sich um Entlohnungen getroffen, wodurch die Interessen der Arbeiterschaft aufs Schwerste kompromittiert würden. Alle politischen Handlungen seien verfassungswidrig, die die Deutschenationalen würden sich mit allen Mitteln und mit allem Nachdruck dagegen wehren. Die Deutschenationalen seien der Ansicht, daß das preussische Volk dieses Spiel nicht herablassend hat (große Unruhe in der Mitte und links).

Abg. Fied (Komm.): Wir verlangen, daß auch unser Antrag auf Auflösung des Landtages und auf Neuwahlen am 26. April vorab genommen wird. Für die Dringlichkeit unseres Verlangens behauptet, daß die Verfassung und die Deutschenationalen würden sich mit allen Mitteln und mit allem Nachdruck dagegen wehren. Die Deutschenationalen seien der Ansicht, daß das preussische Volk dieses Spiel nicht herablassend hat (große Unruhe in der Mitte und links).
Abg. Dr. Windler (Dnat.): Im Westfalen ist in unserer Antrag, am Dienstag eine Sitzung abzuhalten, abgelehnt worden. Wir haben einen Antrag auf Auflösung des Landtages

mit sofortiger Vertagung vorgelegt (stürmischer Beifall rechts). Im Ministerium fehlt jede verfassungsmäßige Grundlage, die sich aber hinsichtlich an der Macht erhalten (fortwährend großer Beifall in der Mitte und links). Für seine Lage will man an die Stelle des Landtages den Ständigen Ausschuss setzen. Auch dies ist ein verfassungswidriges Spiel. Der Ministerpräsident Marx hat sofort hierherzutreten und zu erklären, um seines Namens willen zu erklären, um seines Namens willen zu erklären, ob er sich zu solchen Handlungen bereit befindet oder nicht. (Stürmischer Beifall rechts, fortwährend großer Beifall in der Mitte und links).

Abg. Dr. Danneberg (Nat.-Soz.) fordert unter and anderem ebenfalls Marx in der Sache auszusprechen, daß es das richtige sei, wenn für nur Neuwahl festgestellt würde; die völkervertragliche Seite sieht genügt, diesem beschämenden Schauspiel entgegen zu treten.

Der Kern des preussischen Staates

Der Sturm der Unterredungen in der Mitte und rechts dauert fort. In Lieberer Einmütigkeit mit den Parteien, die denen wir zusammenfassen, werden wir es nicht ruhig mit ansehen, daß mit ihrer Hilfe die Regierung eine Ministerpräsidenten und Barmat den Sieg davonträgt. (Die letzten Sätze der Rede gehen in dem Donnersturm der Beifälle verloren.)
Ministerpräsident Marx ist inzwischen im Laufe der Erklärung, daß nach Art. 59 der Verfassung das geschäftsführende Ministerium in die laufenden Geschäfte zu erledigen hat. Es gab dafür zu sorgen, daß der preussische Staat und das preussische Volk keinen Schaden leiden. Wir werden während der Vertagung alles

Die Errichtung eines Schlachthofes für Merseburg.

Schon viele Jahre ist die Schlachthoffrage erörtert worden, ohne jemals zu einem greifbaren Ergebnis geführt zu haben. Es schien, als ob sie in den Rindschindersteden bleiben sollte. Doch greifen auch nun hier die Forderungen unserer Zeit als unbedingt gebietender Faktor ein und lassen ein Projekt nicht mehr zurückdrängen, das bei Merseburgs zentraler Lage in einem Gebiet mit bedeutender Industrie und hochentwickelter Landwirtschaft zur dringenden Notwendigkeit wird.

Wenn wir die großzügigen Straßen wie auch die übliche kommunale Bautätigkeit in unserer Stadt in Erwägung ziehen, so muß festgelegt werden, daß der Magistrat im Verein mit dem Stadiparlament befreit ist, mit der wirtschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahren redlich Schritt zu halten und unsere Stadt in baulicher und verkkehrsmäßiger Hinsicht so auszugestalten, wie es ihr Charakter als Sitz der Regierung erfordert.

Wenn nun der Magistrat mit der Vorlage zum Bau eines Schlachthofes kommenden Montag vor die Stadiparlamentarversammlung tritt, so ist wohl kaum zu zweifeln, daß sich auch bei dieser Angelegenheit innerhalb der Bürgererschaft ein für und Wider erheben wird. Eins dürfte aber schon feststehen: Der überwiegende Teil von Merseburgs Einwohnererschaft wird diesen weiteren Schritt zum wirtschaftlichen Aufstiege in richtiger Weise zu würdigen wissen und begrüßen. Falls

der Antrag des früheren Polatschins Grundstückes genehmigt wird, soll laut Magistratsbescheid aus diesem das größere Stück, von der Weissen Felsenstraße aus bis zu einer hinteren Grenze, weiche gebildet wird durch die gradlinige Verlängerung der Grenze des habsburgischen Grundstückes der Firma Bode Nachf., zu einem angemessenen, durch Schätzung festzustellenden Preise der zu bildenden Schlachthofverwaltung zur Errichtung eines Schlachthofes zur Verfügung gestellt werden. Weiterhin

der Bau eines Schlachthofes auf dem bezeichneten Gelände unter vollständiger Ausnutzung der vorhandenen Baulinien wird grundsätzlich genehmigt. Die Aufnahme einer Anleihe zur Durchführung der Errichtung eines Schlachthofes bis zum Betrage von 300 000 Reichsmark ist dem erreicherbar günstigsten Besondere wird genehmigt.

Der Entwurf eines Haushaltsplanes für die Schlachthofverwaltung und damit der Erhebung der in dem Entwurf vorgesehenen Benutzungsgebühren für die Benutzung der Schlachthofanlagen einzieht der Vorhalschalle mit abgeklümpert.

Die der Arbeit in mit großer Beschleunigung und ohne Rücksicht auf die gegenwärtig erst später erfolgende Genehmigung der Anleihe zu beginnen.

Merseburg gehört bisher leider zu den Städten, welche noch keinen öffentlichen Schlachthof haben, so daß sich das Schlachten hier zum Teil in der an sich höchst unzulässigen Annahmehäuser der Annahme der Schlachtereier und in ihren Privatanschlägen vollzieht, während die außerordentlich zahlreichen Schlachtladungen sich in meist ganz ungeeigneten Räumen, vom hygienischen Standpunkte aus, abspielen. Auch die Privatanschläge der hiesigen Fleischereier kommen zu einem großen Teil aus älterer

Zeit und entsprechen teilweise nicht mehr den modernen Anforderungen. Jetzt bietet der Ankauf des früher Polatschins Grundstücks und die dort vorhandenen Räumlichkeiten eine Gelegenheit, um in ihnen einen Schlachthof einzurichten, der nicht nur etwa eine bescheidenste Einrichtung darstellt, sondern nach den Plänen auf Jahrzehnte hinaus mit den jetzigen Verhältnissen ausreicht wird. Das Grundstück ist gegenüber dem Zeitpunkt, in dem es die Fa. Bolaf L. Zt. erwarb und an dem die Stadt sich ebenfalls schon mit dem Gedanken trug, es für den Schlachthof zu erwerben, wesentlich günstiger für diesen Zweck ausgelassen worden, indem die Fa. Bolaf eine große massivierte Halle aufgeführt hat, die damals nicht vorhanden war und die sich ausgezeichnet für die Zwecke der Schlachthofverwaltung eignet.

Als daher die habsburgische Grundbesitzverwaltung die Möglichkeit vor sich sah, aus der Polatschins Konturmasse das Fabrikgrundstück zu erwerben, kaufte alsbald der früher schon oft erwähnte Gedanke wieder auf, nimmere die Errichtung eines städtischen Schlachthofes Wirklichkeit werden zu lassen.

Die Kostenanschläge lassen damit rechnen, daß, wenn die Preise nicht allzusehr durch Lohnerhöhungen gesteigert werden, die ganze Schlachthofanlage für rd. 300 000 Mark sich wird herstellen lassen. Genauere Zahlen können natürlich erst auf Grund bindender Angebote gegeben werden. Es ist nun notwendig, daß gleichzeitig beschlossen wird, eine Anleihe bis zum Betrage von 300 000 Mark zu den bestmöglichen Bedingungen für den Schlachthofbau aufzunehmen. Voraussetzung für alle diese Beschlüsse ist aber, daß die Möglichkeit ausgemittelt wird, die durch diese neue Einrichtung entstehenden Kosten zu decken.

Der aufgestellte Haushaltsplanentwurf schließt mit 90 000 Mark in Einnahme und Ausgabe ab. Natürlich ist es nur ein theoretisches Bild, da es ja für das ganze Jahr aufgestellt ist, aber das neue Schlachthofunternehmen selbstverständlich noch nicht mit dem 1. April ins Leben treten kann. Um aber überhaupt ein Bild darüber zu geben, wie sich ein volles Geschäftsjahr entrollen würde, sind der Berechnung die Zahl der geschlachteten Tiere vom 1. April 1924 bis zum 31. März 1925 zugrunde gelegt. In den verfloßenen zwei ersten Monaten des Jahres 1925 hat aber die Zahl der Schlachtungen gegen das Vorjahr erheblich zugenommen, belohens bei den Schweinen, so daß die Einnahme für 1925, auf das ganze Jahr berechnet, höher werden würde, als die eingelegte.

Folgende Schätzungen sind bei Aufstellung der Haushaltsplanes eingelegt worden: Für ein Stück Großvieh 10 Mk., für ein Stück Jungvieh 6 Mk., für ein Kalb 2,25 Mk., für ein Schwein 6 Mk., für ein Pferd 7,50 Mk. und für ein Schaf oder ein Ziege 1,50 Mk. Wenn man bedenkt, daß die hiesigen Fleischereier schon jetzt Gebühren für die Benutzung des Annahmehauses zahlen müssen, und das sie sich durch die völlig freie und durch Schlachtungen nicht mehr beschleunigte Benutzung des hiesigen Schlachthofes als Arbeitsraum für ihren Gewerbebetrieb wertvolle Vorteile haben, so kann man auch eine gegen jetzt etwas erhöhte Gebühr als eine Belastung des Fleischereiergewerbes im ganzen nicht ansehen. Wenn aber die erhöhte Gebühr auf das einzelne Pfund veräußertes Fleisch oder veräußerte Fleischware umgelegt wird, so ist der Betrag zu vermindern, daß auch durch diese Gebühr unter feinen Umständen eine Verringerung, d. h. Herabsetzung der Fleischpreise gerechtfertigt sein würde. Jedemfalls würden die Gebühren noch erheblich höher sein, wenn etwa die Stadt sich gezwungen sehe oder, was durchaus nicht unmöglich ist, gegebenenfalls durch Maßnahmen und Anordnungen der Anstaltsbehörde erzwungen würde, etwa im nächsten Jahre einen vollkommen neuen Schlachthof zu bauen.

Als Betriebsverwaltung hat die Schlachthofverwaltung sich vollkommen selbst zu erhalten, ohne städtischen Zuschuß, und auch aus eigener Kraft für die Abholung der angenommenen Anleihen und für Rücklagen

für notwendige Erneuerungen und Erweiterungen rechtzeitig zu sorgen. Wenn die städtischen Körperschaften aber überhaupt den Beschluß fassen, nimmere an die Errichtung eines städtischen Schlachthofes heranzugehen, ist es unbedingt notwendig, mit aller Beschleunigung der Errichtung dieses Bieles auszutreiben, damit tunlichst schon in der letzten Jahreszeit der Schlachthof in Betrieb gesetzt werden kann.

300 000 Mark sind unter heutigen Verhältnissen letzten Endes keine geringe Summe. Nach dem Haushaltsplan entruuf zu schließen, wird jedoch diese finanzielle Belastung nicht nur tragbar sein, ist vielmehr damit zu rechnen, daß die Rentabilität dieses Unternehmens im Laufe der Jahre sich zum merklichen Vorteil unserer Stadt auswirken wird.

Der Tischek-Prozess.

27. Verhandlungstag.

Delzig, 20. März. Im Tischekprozess wurde zunächst Frau Dreier und auch aus Stuttgart, die dem Angefallten den Tischek und Lebensmittel im Gefängnis gebracht hatte, benommen. Sie betriet, dies im Auftrag der Polizei getan zu haben, die Vernehmung behauptet. Als weiterer Zeuge wurde der Kaufmann Jauche aus Heidelberg benommen, der betriet, niemals als Spigel tätig gewesen zu sein.

Im weiteren Verlauf des Prozesses wurde ein Reise von Jenaer verurteilt, die das Verbrechen eines Tischek bei der kommunalistischen Partei bezeugt. Frühere Mitglieder der kommunalistischen Ortsgruppe Ettlingen befanden, daß dort ein Schreiben mit der Anweisung, Vertreter durch die Tischek zu erledigen, eingegangen sei. Der Beamte, der die Angefallten Tischek und Tischek verurteilt hatte, erklärt, er hätte damals den Eindruck gehabt, daß Tischek zweifellos den Tischek verurteilt hatte. Der Zeuge Tischek, der benommenen Frau Hoffmann, Tänzer, erklärt, daß Tischek bereits im Jahre 1923 dort einzog. Hierauf werden einige Zeugen über die habsburgische Tischek vernommen. Die Zeugen berichten von einer Gründungsversammlung einer Tischekgruppe, die auf Veranlassung eines Genossen aus dem Tischek stattfand. Der Jenaer war, Spigel zu beobachten und zu bezeugen.

Ein gewisser Tischek-Walter hat von den Leuten verlangt, daß sie auch Diebstähle und Raubereien vornehmen sollten, so sollte man abends den Straßenschildern die Pistole auf die Brust legen und ihnen das Geld wegnehmen.

Eine sonderbare Wendung

hat der Prozess vor dem ersten Senat des Staatsgerichtshofes zum Schutze der Republik gegen eine Reihe von Kommunisten aus Hannover, die eines Anschlages auf das Regierungsgebäude u. a. Straftaten beschuldigt sind, genommen. Ein Zeuge, der Arbeiter Karl Pflügel aus Hannover behauptete nämlich, daß einer der Angefallten, der Sattler Otto Meyer, im Auftrag der KPD, den Freiseur Kaufsch emordnet habe und nicht der Angefallte Kaufmann aus dem Tischek-Prozess. Die Verhandlung wurde deshalb auf unbestimmte Zeit vertagt, weil sich die Ladung einer großen Reihe von Zeugen notwendig machte. Der Angefallte Otto Meyer betriet die Schuld. Die Behauptung ist aus außerordentlich unabweislich, inwiefern könnte sie zu dem Beweisergebnis führen, daß neben Kaufmann und seiner Gruppe noch andere Gruppen die Missetat hatten, den Kaufsch zu töten.

Erlaß näherer sich Deutschland.

Die Wirkungen des Kulturkampfes.

Paris, 20. März. Die nationalstiftliche Presse ist der Ansicht, daß durch den Kulturkampf im Elsaß die wiederernommenen Provinzen Deutschland wieder näher gebracht worden seien. Besonders drücklich drückt dies die Weich Frankfurter aus, die schreiben: Die Republik ist im Begriffe, Elsaß-Lothringen wieder zu verlieren, dieses mal aber moralisch. Dieser Verlust ist unbeschreiblich, ebenso ernst, als wenn es sich um einen Gebietsverlust handelte, denn ein moralischer Verlust ist schwerer zu reparieren, namentlich mit Rücksicht auf den besonderen eltsässischen Charakter.

und ich brauche nur mit jeder Hand auflösen, um es zu fangen. Oder als sei der Sternhimmel über mir ein helles Verbrechen und das glückseligste Firmament würde sich mit geheimnisvollen Wundern, dem Glanz der Sonne, im Schlaf auf mich herabfallen. Aber wenn ich dann erwachte und alles war wie Jener, wenn die Sonne mich fragte, welches Kleid ich heute beziehe und ob ich Schokolade oder Tee zum Frühstück wüßte, dann sagte mich wieder der Überbringer. Freilich, die luke Gemahtheit des Dalcins, von der ihr letzter Dichter schreibt, hatte auch mich, trotz aller innerlichen Widerstände fester am Ärmel, als ich dachte. Und ich ließ mich lenken, wohin es der Zufall wollte. So trieb mich das Geschick einem Weib in die Hände, das bestimmend in mein Leben einwirkte.

Merkmale machte sie eine Pause, denn unten hatte die Weißblutblöde wiederholt angeklungen. Wollom trat vor die Tür, um, über die Treppengeländer gebeugt, nachzusehen, was es bedeute. Gleich darauf kam sie zurück. Die ersten Kräfte hatte sie verloren.

Bauer führte sie zur Dromone und setzte sich auf einen Feder weiden sie. Es wird noch manche längere Stunde neben. Wollom, bis das, was herlich war an ihrem Vater, hinabgeklung wird in die Gruft, sagte er, aber Sie werden hier sein u. extragen, was seinem Menschen erpart bleibt.

Sie nickte bloß, und zum ersten Male sah er eine Träne in ihren großen Augen schimmern. Aber rasch, als schämte sie sich dieses Behaltens der Schwäche, warf sie den Kopf in den Nacken und mit fester Stimme fuhr sie fort: Hören Sie mich, Bester, Sie zu Ende. Wollom Bauer. Das Weib, von dem ich sprach, ist eine Frau, die mir unterirdisch in modernen Tüngen gab. Aber sie tat mehr! Oh, die Genitor Lourenzo ist eine Meisterin der höheren Besenkenntnis, wie sie mir mit faunischem Behagen immer und immer wieder erklärte. Sie hat für ihre Klienten Atropin und Cocain, Weiser und Hoffstich auf Lager; in einem verführerischen Nebenraum raucht die Blüte unserer kanadischen Jugend die Opiumpfeife. Dieses Weib lehrte mich Jazz und Jimny, aber auch den Gebrauch narzotischer Mittel. Gestern abend tangte ich im Wetherrausch, wie alle die Tage zuvor!

(Fortsetzung folgt.)

Der Erfinder.

Amerita von Moriz Schäfer.

(Nachd. verb.)

Nun nicht nur mit Tausenden rechnen, sondern auch mit Millionen, Miß Blossom. Nicht nur mit der Vergangenheit, die abgeschloffen hinter uns liegt, sondern auch mit den Konsequenzen, die aus unserem Schutz- und Trutzhündnis entstehen können. Ich habe Ihnen versprochen, ein Freund zu sein; aber es gibt eine Grenze dieser Freundschaft zwischen Mann und Frau. Viele Leute, die das Leben kennen, glauben überhaupt nicht an eine solche Freundschaft. Ich bin anderer Ansicht, denn ich weiß, daß ein in sich geschlossener Charakter sehr wohl einer ungenügenden Freundschaft auch mit dem anderen Geschlechte fähig ist. Aber wir haben mit der Welt zu rechnen, die unsere Freundschaft mißbrauchen, begreifen, in den Schmutz ziehen kann. Dann könnte es kommen, daß sich, um den Schein zu wahren, unsere Wege trennen müssen. Dem wollen wir vorbeugen, Blossom. Ich will Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, ich will Ihnen die Hand reichen, daß Sie den Ausgang finden aus dem Labyrinth, in dem Ihre Seele gefangen liegt. Aber dann will ich Sie hinüberleiten nach Deutschland, daß Sie ein Herz finden, das mit Ihnen schlägt und schläft!

„Bestimmen Sie über die Zukunft,“ sagte sie, und wieder war Demut in ihrer Stimme, „alles, was Ihr Wille ist, soll geschehen!“

„Ich danke Ihnen, Blossom, — und nun, wenn Sie sich hart genug fühlen, erzählen Sie.“

Sie ließ sich nieder in einen Sessel fallen und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als müsse sie ihre Gedanken sammeln. Nach einer langen Pause kam es langsam flodend aus ihr: „Wahrscheinlich auch mit dem anderen Geschlechte fähig ist. Aber wir haben mit der Welt zu rechnen, die unsere Freundschaft mißbrauchen, begreifen, in den Schmutz ziehen kann. Dann könnte es kommen, daß sich, um den Schein zu wahren, unsere Wege trennen müssen. Dem wollen wir vorbeugen, Blossom. Ich will Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen, ich will Ihnen die Hand reichen, daß Sie den Ausgang finden aus dem Labyrinth, in dem Ihre Seele gefangen liegt. Aber dann will ich Sie hinüberleiten nach Deutschland, daß Sie ein Herz finden, das mit Ihnen schlägt und schläft!“

nie fand er ein Wort des Widerpruchs. Aber gerade diese Freiheit des Handelns, die ich als höchsten Lebenswert an sich, brachte den Anstoß in mein Denken.

Wie manchmal habe ich mich gefragt, ob das, was ich zu tun gedachte, auch das rechte sei; aber mein seltsamer Ehrgeiz ließ mich nicht ab, daß ich mit einem Wort die Grundfesten, die sich selbst ist der amerikanischen Nation ja eingemauert, und ich fürstete, meiner Selbstbildigkeit begehende Fesseln anzulegen, wenn ich ihn jemals verlegnete. So ging ich ohne Erfahrung und Lebenskenntnis die Wege, auf denen mir die Freude zu blühen schien. Aber die Freude war, wenn ich die Hand nach ihr ausstreckte, we! und ohne Duft, oder die Blüte war Gift, und Dorngebüsch zerriß mir die Haut. Statt einen frischen Traug nach Hause zu bringen, kam ich mit leeren Händen. Aufgriefendheit frag mir am Herzen. Amitten des Wohllebens, Luxus und Komforts fühlte ich mich arm, bettelarm. Ich hatte keine Freunde, ich hatte nur leichenförmige Gefährten, deren Lebensinhalt sich erschöpfte in Sport und Spiel. Um die quälenden Gedanken zu löshen, die mir lagten, wie ich und die ein solches Dasein leit, verließ ich auf jene Tochter, die unter dem Namen des erziehtlichen nennet. Ich sagte mir: Ich bin Herrschaftlich, ich führe nichts ohne Kateren mit drei Genossen aus der Gentrin im Auto, denn ein Red ge! hat, bis der Wagen in Atome zerfällt. Wie durch ein Wunder blickten alle Teilnehmer bei der tollen Fahrt am Leben! Aber was für ein Leben war das! Nur die Aufregung, die nervenpeinende Senation gab diesem Dasein noch Reiz. Aber schließlich verlagte auch dieses verzeiwette Mittel.

Sie hielt inne und starrte vor sich hin. „Armes, armes Kind“, dachte der Deutsche. „Das einzige Seilmittel, die Arbeit, hat dir selber verschrieben.“ Aber er sagte nichts, und nach einer brüdenenden Pause fuhr sie fort:

„Ich hatte Vorkenntnisse, da war ich dem Selbstmord nahe, denn dieses inaktive Dasein war nicht anders als eine Last, die man sich weihen könne, sobald man sie als solche empfindet. Dann aber kam doch wieder ein unbeschreibliches Gefühl über mich, das mir riet, nicht vorzeitig Schluß zu machen. Es war mir in solchen Augenblicken, als sei hinter irgendeiner blühenden Heide das Blut verstreut

Die Konfirmanden unserer Stadt.

Superintendent Prof. Withorn (66 Mädchen).
Mad. Marie v. Wittingerode, Anzeburg Heine, Gertrud Heine, Ilse Krich, Ilse Kramer, Martha Dehler, Trude Strich, Charlotte Borsting, Margarete Wehde, Amelie Melcher, Paula Rasch, Edith Dellwig, Anna Wittmann, Elisabeth...

Pastor Buttke (71 Knaben, 2 Mädchen).
Rudolf Wippert, Helmut Beyse, Gottfried v. Helmolt, Reinhold Herzog, Martin Roth, Franz Schumacher, Rudolf Ulrich, Gottmann Wedding, Siegfried Haffel, Lothar Jünke v. Bodenwitz, Werner Schulz, Kurt Günther...

Pastor Angermann (33 Knaben, 16 Mädchen).
Walter Gerlach, Richard Steinbrück, Fritz Christ, Kurt Engelhardt, Helmut Schuster, Helmut Feide, Waldemar Hoffmann, Hans Holtmar, Adolf Hofflich, Walter Söhde, Fritz Seife, Fritz Kreisgraber, Rudolf Richter, Rudolf...

Merseburger Kirchengemeinde.

Pastor Krazenstein (34 Knaben, 42 Mädchen).
Knaben: Heinz Gerede, Erich Kunze, Herbert Kunze, Alexander Richter, Horst Reihmann, Hans Wegge, Karl Kühler, Gerhard Kleinmann, Wolfgang Kahlert, Fritz Schmidt, Kurt Hühner, Richard Franke, Erich Herrich, Werner Mäbet, Arthur Raubdorf, Hermann...

Meuschauser Kirchengemeinde.

Pastor Krazenstein (9 Knaben, 2 Mädchen).
Knaben: Max Hofer, Paul Bohle, Karl Sangroß, Wilhelm Reuch, Erich Schöbel, Willi Köder, Otto Müller, Willi Bohn, Arthur Oelger, Mädchen: Gertrud Decker, Charlotte Engel.

Kokales.

Ein Hirtenbrieff der Generalinsuperintendenten.
Wegen das Treiben der „Ernen Bibelforscher“ haben die drei Generalinsuperintendenten unserer Provinz einen Hirtenbrieff erlassen, der von allen Kanzeln vorgelesen werden soll. Es heißt darin vorläufig:
„Zu den ersten Zeichen der Zeit gehört das Vorgehen der amerikanischen Seite der sogenannten „Ernen Bibelforscher“...

So daß auch der Teufel, des Menschen Sohn, nicht mußte, was diese „Ernen Bibelforscher“ zu wissen vorgeben, nämlich Tag und Stunde der herrlichen Erscheinung des Reiches Gottes.

So jetzt sie Keuzler unter dem Schein frommen Eifers um Gottes Wort an Stelle der Bellsieger. Aber sie sind bei Seelen noch gefährlicher dadurch, daß sie den Grund des christlichen Glaubens erschüttern. Während sie ihre völlige Eingabe an Christus erklären, entfalten sie ihn feiner gütlichen Herlichkeit, und machen den Sohn Gottes zu einem engelgleichen Geschöpf. Sie entleeren sein heiliges Erbteil...

Darum warnen wir die Gemeinden vor dem Treiben und dem fremden Geist der „Ernen Bibelforschung“ aus Liebe zu dem Heil, das uns von dem Vater her als unsere Erbe geschenkt ist. Damit sie auch die Fröhe Aussicht vor dem Heiland und Erbsitz bringe, unserer einigen Hoffnung im Leben und im Sterben, damit sie uns bewahre auf den großen Tag seiner herrlichen Erscheinung, und uns mit Freuden teilhaftig des Angesichts des Vaters im Himmel.

Kreditation für den landwirtschaftlichen Kleinbetrieb.
Das Reichsernährungsministerium hat vor einiger Zeit zur Verbilligung landwirtschaftlicher Kreditrate eine Kreditation in die Wege geleitet, die jedoch zunächst nur Kraftwagen mit einer Pferdekraft zwischen 2 1/2 und 32 PS zu umfassen soll. In einer kleinen Anfrage im Preussischen Landtag wurde das Staatsministerium ersucht, an die Reichsregierung dahin einzuwirken, daß mit Rücksicht auf die Eigenart landwirtschaftlichen Kleinbetriebe der Kredit auch für die Beschaffung kleinerer und schwächerer Kraftwagen gewährt werden solle. Wie der Amtliche Preussische Präsident der Antwort des preussischen Landwirtschaftsministers erinmert, wird diese Frage einer Ausdehnung der Kreditation bedürftig sein, sobald die erforderlichen Gelder hierfür flüssig gemacht werden können und die übrigen Voraussetzungen für eine solche Aktion sich als gegeben erweisen.

Warnung vor einer Auswanderung nach Rumänien.
Vor einer Auswanderung nach Rumänien warnt insbesondere deutsche Facharbeiter der Brief eines Oberleiters von dort, den die Reichsliste für das Auswandererwesen mitteilt. Mit großen Verbrechen löst man Facharbeiter nach dem Lande, hält aber später nichts ein. Im auskommen, braucht ein deutscher Werkmeister ein Monatslohn von 17 000 Lei neben freier Wohnung, Licht und Brand. In Rumänien ist jeder Ausländer verpflichtet, seine Aufenthaltsbewilligung alle 3 Monate zu erneuern, sonst erfolgt eine Strafe von einigen tausend Lei oder Ausweisung. Außerdem muß jeder ausländische Facharbeiter bereit sein, die rumänische Sprache zu erlernen. Nach hier droht im Wiederfallungsfall als Strafe die Ausweisung. Die Leute angeleert hat, den braucht man nicht mehr. Wer als Fachmann nach Rumänien gehen will, der muß von vornherein eine Aufenthaltsbewilligung von 2 Jahren des unabhängigen rumänischen Ministeriums fordern. Niemand kann sonst die Sicherheit bieten, daß man nicht schon nach kurzer Zeit ausgewiesen wird.



Bunte Bilder von gestern und heute. Spaziergänge eines Sarmaten.

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

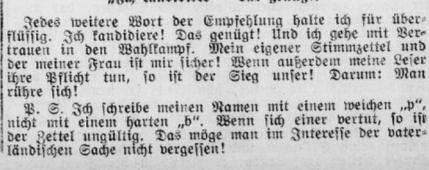
Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-

Ich habe mich um die Parteien nicht gekümmert und mich ihnen nicht angeboten (so gerne mich jede einzelne genommen hätte. Ausruhungszeichen) Ich habe ohne Reid (aber auch ohne jede Neugierigkeit) zugehört, wie man Marx, Jarves, Braun, Zellpaß, Schulze, Müller und Meier aufstellte. Weil ich weiß, daß all ihr Bemühen nutzlos ist und eitel.
Das Volk wünscht endlich Schluss zu machen mit allem, was nach Partei riecht. Es will nichts wissen von einem Reichsland, von einem Vorkind, von einem Wolf der Mitte. Es will einen Mann. ... Ja bin er!
Und einen Diplomaten! ... Wie Bismarck einer war und wie ich einer bin.
Darum konnte ich warten! Darum konnte ich schweigen! Und deshalb darf ich jetzt, nachdem die andern, die keine Diplomaten sind, ihre Karten auf den Tisch gelegt haben, meine Trümpfe ausspielen! Jetzt ist es Zeit für mich, mein Programm zu entwickeln.
Man wird in den nächsten Tagen viel Programme zu sehen bekommen. Links-Programme. Rechts-Programme. Und Mittel-Programme.
Keines dieser Programme kann das meine an Arbeit und Unfähigkeit, an Eindeutigkeit und Freibeitigkeit, an Verstand und Unverstand, an Diplomatie und Tölpelhaftigkeit überbieten.
Mein Programm paßt für jeden: für den Klugen wie für den Dummen. Für den Wohlthäter wie für den Unheilthäter. Für den Reichen wie für den Armen. Für den Schlarren wie für den Lauen. Mein Programm ist das Programm der Straße. Es ist vollständig. Mitle! Gemütslich! Begehrlich! Sumovic!
Meine Vorbilder sind Bismarck und Cbert. Ich bin monarchisch und republikanisch. Ganz wie man will. Gleichhart und unvierbeinig. Durchaus nach Belieben. Ich annehme, daß ich reise ab. Ich lehne natürlich Bismarck so, wie ich lehne alles Entgegenkommen. Ich bin dabei, daß die Landwirte verdienen und die Städte sich über die billigen Preise für Milch, Butter und Eier freuen. Daß der Fabrikant 300 Prozent verdient, daß das Heer der Großen, Zwischen- und Kleinhandlender Mammons genug hat, zum Groß, Feinchen, Schokolade, Überaugen, und daß der Verkäufer alle andere, die ihn belien, obendrein ansieht. Was will man mehr? Den Freunden eines guten Trankens sichere ich den ungehörten Genuss des gemolten ortshäufigen Alkohols; den Wohlthäten gelatte ich, sich trocken zu legen, so viel sie wollen. Wobei ich ihnen von vornherein garantiere, daß ich das Wasser, soweit sie es für Trinkweine gebrauchen, volltönen lassen, was gefesse, was gefesse.
Den Auslande gegenüber bin ich für reifste Erfüllung, aber auch für weitgehende Befreiung des Verfallers Vertrages, für und gegen den Eintritt in den Weltverkehr, für und gegen ... für und gegen ... überhaupt nur für und gegen!
Und außerdem für Heberückung der Segen!
So. A. B. und ich in die Heberückung des Präsidentenpostens anordnen, daß die Kommunisten, ohne eine Verbotung zu gewärtigen, getrotzt, Deutschland, Deutschland über alles“ jagen dürfen, während Herr Balle und seine postivi-



„Ich kandidiere — das genügt!“

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr. 12

Merseburg, den 21. März

Hände.

Stizze von Franz Friedrich Oberhauser.

Das Fräulein sah nun schon einige Monate hinter dem Messinghalter und machte Dienst. Bisher war alles in der besten Ordnung gegangen: fast konnte man sagen: das Fräulein tat spielend ihre Arbeit. Sie hatte dabei auch immer ein fröhliches Gesicht und flinke Hände. Der Abteilungschef pflegte sich in dieser Gegend des öfteren aufzuhalten: er blieb stehen, zwirbelte sich den kleinen Schnurrbart oder er wippte, wie es seine Art war, auf den Fußspitzen.

Eines Tages aber wurde das Fräulein unruhig. Die Arbeit stockte, die Flinkeheit der Hände verlangsamte sich, gleichsam von unsichtbaren Griffen aufgehalten. Ihre Augen verloren die Klarheit und die freundliche Helle. Der Bleistift zitterte zwischen den Fingern.

Da, vor ihr sah sie Lebewesen... Jäh hatte sie es erkannt, was sie bisher immer übersehen hatte. Nun aber lebte es, sprach eine eigene Sprache, hatte pulsierendes Leben, Ganz für sich abgeschlossen, Körper für sich: Die Hände! Die Hände!

Wie sie hereinlangten durch das kleine vieredige Loch, Geld niederlegten, herabschoben, zusammenrafften, an sich rissen. Das Fräulein mühte, hätte es den ganzen Menschen sehen wollen, den Kopf heben, ganz hoch, aber dazu hatte sie ja keine Zeit. Messingblech und Milchglas verbargen den ganzen Körper: nur die Hände blieben! Oh, diese Hände! Immer diese Hände ansehen müssen, immer nur die Hände!...

Diese Hände sprachen. Sie schrien das Fräulein an, sie flüsternten, sie schmeichelten, sie waren brutal. Hände leben für sich, wie jedes Organ des Körpers seine eigene Weise und Art, seinen eigenen Ausdruck hat, die aber mit dem Geist und der Seele unsichtbar zusammenhängen.

Das Grauen überkam das Fräulein.

Zählings, hinterum. Es war dem Mädchen, als zögen diese Hände oder besser gesagt der Ausdruck dieser Hände einen Kreis um sie. Sie fühlte sich belagert und bedroht, gierige Krallen griffen nach ihr, lange Finger faßten zu, seltsame hüpfeliedrige Körper, wie ein höhnisch frohlockender Feind....

„Es sind meine Nerven!“ sagte das Fräulein, „ich will versuchen, Urlaub zu bekommen!“

Manchmal, wenn sie in Gesellschaft war, vergaß sie, aber am nächsten Morgen war es wieder da, wenn sie den Schalter aufhob: dünne, graue, zitternde Hände, dicke, fette, brutale, Erdherne, feindliche angstverweckende, zarte, wunderbar schmale, arbeitsdurchfurchte, rissige, schmutzige, blasse, leicht schimmernde, seltsam erregte einer Mutter werdenden: unschuldige, ausdruckslose Patzshändchen, überpfliegte Männerhände mit schwarzem Haaranslug; andere mit rotpolierten Fingernägeln, und alle, alle sprachen eine eigene Sprache. Hatten einen eigenen Ausdruck, eine eigene Art.

Das Fräulein mühte alle Kräfte zusammennehmen, um ihre Pflicht zu erfüllen und Ordnung zu halten. Sie hoffte auf die Gewohnheit. Aber die Gewohnheit kam nicht. Bei den Händen blieb es nicht: das Fräulein sah schließlich auch die Menschen, denen diese Hände gehörten, im Geiste vor sich, und wollte fast verzweifeln vor diesen Bildern der Menschen.

Bis eines Tages neue Hände kamen.

Sie waren einfach, ohne Frechheit. Sie waren sauber und bescheiden und erzählten von Arbeit und Reinheit. Das Fräulein sah diese Hände das erste Mal. Ihr Blick blieb auf ihnen, als erholte sie sich. Und diese Hände, die das Geld los lie hienlegten, nicht zusammenrafften oder übermütig und geringschätzig fortrissen, diese Hände lösten einen starken, feelschen Druck in dem Mädchen. Diese Hände kamen wieder. Und eines Tages sah das Fräulein jenen, dem diese Hände gehörten. Er war jung, einfach, mittelgroß und freundlich. Es war „er“.

Unbewußt dachte das Fräulein über diesen Menschen nach. Unter tausenden waren ihr seine Hände aufgefallen, sie gefielen ihr, sie hatte Vertrauen zu diesen Händen, sie fühlte eine große Erleichterung, und da kam sie von diesen Händen zu der Menschlichkeit, zu dem Charakter eines Menschen, instinktiv, bestimmend für ihre Meinung. Und sie fanden sich.... Das Fräulein dachte wahrscheinlich nicht weiter daran, daß die Hände ein Maßstab für den inneren Menschen sein konnten, für die Gefühlswelt des Menschen. Daß Hände der körperliche Ausdruck der inneren Gefühle sind.....

Unter tausend Händen zwei, die sie beruhigten, und von denen sie erwartete, daß sie nach ihr greifen werden und sie beschützen. Nicht nur einmal, ein ganzes Leben lang. Und diese Hände taten dies. Sie zerrissen spielerisch die Kette des Grauens und waren offen und erwartungsvoll, freundlich und vertrauenerweckend, bereitwillig und stark: denn in ihnen blühte eine Macht: die Liebe!...

Die Zwangsverlobung.

Humoreske von Artur Jaer.

(Nachdruck verboten.)

Man sollte es garnicht glauben, was einem kluge Kinder und ausgeklügelte Vereinsjagungen alles einbrocken können.

Die Sache fing ganz harmlos an. „Darf ich zum Turnfest, Vati?“, fragte Irene, meine Aelteste, die ihre Mannheimer Pensionsvakanz über das Christfest hin bei uns im Elternhaus verlebte. „Friedleins Gretel — du weißt doch, mit der ich zusammen konfirmiert worden bin — hat mich eingeladen.“

Ich genehmigte anstandslos. Warum soll ein achtzehnjähriges Mädchen in seiner Urlaubszeit nicht ein bißel Zerstreuung haben.

„Mutti und ich, wir gehen natürlich mit. Besorge gleich die Karten.“

Freudestrahelnd hüpfte Irene zu Kaufmann Prilepp, wo es die Karten geben sollte. Nach einer geraumen Weile kam sie aber mit einem langen Gesicht zurück.

„Jetzt habe ich mich so darauf gefreut, mit euch zusammen hingehen zu können, und nun dürft ihr nicht mit“, schmolte sie. „Nach den Statuten dürfen nur Mitglieder und deren nächste Angehörige das Fest besuchen, sagt Kaufmann Prilepp, und du bist doch kein Mitglied. Wenn du dich aber gleich zur Mitgliedschaft anmeldest, Vati, dann komme ich wenigstens rein.“

„Wie ist das möglich?“ fragte ich.

„Trebbers Ernst“ erklärte sie weiter, „will mich einführen.“
Mir war zuerst der Zusammenhang nicht recht klar. Aber es hatte seine Richtigkeit — nach den Vereinsstatuten. Jedes leibliche Mitglied kann eine Dame einführen, und der junge Architekt, der schon längere Zeit in unserem Hause verkehrte, war Mitglied. Ist jedoch der Vater der einzuführenden Dame am Orte anässig, so muß er nach Paragraph 16, Absatz 2 Mitglied des Vereins sein, und das war ich nicht.

Ich bin zwar schon Mitglied des Konsum-, Feuerschutz-, evangelischen Volksvereins und noch etlicher anderer Vereine, aber was tut man nicht einer heranwachsenden Tochter zuliebe. Also rein in den Turnverein!

Das heißt, richtiger gesagt, noch nicht rein in den Turnverein, sondern nur „zur Mitgliedschaft angemeldet“. Ob ich aufgenommen werde, wird sich später entscheiden.

Am Festabend ging die Sache ganz glatt. Irene hatte vorher mein schriftliches Aufnahmegesuch beim Schriftführer persönlich abgegeben, Trebbers Ernst besorgte die Karten und konnte Erstere auch glücklich und unbehellig einführen. Als ich sie abends gegen elf Uhr abholte, sah ich es ihrem Gesicht an, daß sie sich glänzend unterhalten hatte. Sie erzählte mir auf dem Nachhausewege Wunderdinge über die Leistungen des Abends. Was da in Volt- und Pferdspringen, in Wellenschlagen, Trapezkunststücken und Pyramidenbauen gezeigt worden wäre, das könnte sich auch in Mannheim sehen lassen, und das wollte gewiß was besagen.

Das Fest war gut verlaufen, aber nicht ein, sondern gleich zwei dicke Enden sollten nachkommen. An einem der ersten Tage im neuen Jahre beichtete meine Nektete unter heftigem Tränenerguß ein fürchterliches Geheimnis. Nach Paragraph 18 Absatz 3 des Vereinsstatuts dürften nämlich von lebigen Mitgliedern nur Verwandte oder Verlobte eingeführt werden. Das habe sie selbst erst von Markerts Paula erfahren.

„Trebbers Ernst mag ja gut gemeint haben,“ sagte sie, immer noch schluchzend, wie zur Entschuldigung hinzu, „aber 'ne Blamage bleibt's doch für uns alle, wenn ich's im Städtle rumpfspricht, daß wir gar nicht verlobt sind.“

„Trebbers Ernst soll sofort mal herkommen,“ bestimmte ich. Während ging ich im Zimmer auf und ab.

„Wissen Sie, was Sie gemacht haben, junger Mann,“ fauchte ich ihn an, als er verbartet vor mir stand; „Sie haben sich einer arglistigen Täuschung, Irreführung eines Vereinsvorstandes, Mißachtung der Statuten und wahrscheinlich auch einer intellektuellen Urkundenfälschung schuldig gemacht. Wie konnten Sie sich als gebildeter junger Mann so vergessen? Und wie konnten Sie meine Tochter und mich in eine solche Affäre mit hineinziehen? Muß ich mir durch Sie meinen guten Namen schänden lassen? Komme ich nicht durch Sie unschuldig in Verdacht, Ihnen bei der Schiebung Beihilfe geleistet zu haben?“

Ich war, als ich diese Philippika herunter donnerte, viel zu aufgeregt, um heute noch sagen zu können, was der Delinquent erwiderte. Das eine weiß ich nur, daß er stammelte, alles nur „aus Liebe zu Irene“ getan zu haben — weil sie doch gar zu gern das Fest mitmachen wollte — und wenn er sie nicht als seine Braut ausgegeben hätte, wäre sie nicht hineingekommen — und er wolle ja auch alle Folgen tragen. Heimlich seien sie ja eigentlich schon seit vorigem Herbst verlobt. Wenn ich darenin willige, wolle er sich auf der Stelle offiziell verloben.

Zuerst kam mir die Sache wieder etwas überraschend, doch da Irene mich unter reichlichem Tränenerguß flehentlich bat, sie wieder „ehrlidh“ werden zu lassen, und meine Frau für beide jungen Menschen ein gutes Wort einlegte, so willigte ich ein. Ich hatte ja sonst gegen den netten jungen Mann mit Ausnahme des einen Massenvergehens nichts einzuwenden.

Am nächsten Sonntag wurden „im engsten Kreise“ die schmalen Goldreifen gewechselt. Irene war nunmehr „echte“ Braut und konnte offen und ehrlidh mit „ihrem Ernst“ zum nächsten Turnfest gehen, wenn ich als Mitglied aufgenommen wurde.

Ich wurde aufgenommen. Und nun kommt das zweite dicke Ende. Wenige Tage nach der Zwangsverlobung erhielt ich folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr! Ich erlaube mir, Ihnen hiermit die erfreuliche Mitteilung zu machen, daß Sie auf Ihren Antrag hin einstimmig als Mitglied unseres Vereins aufgenommen worden sind. Ich begrüße Sie als Vereinskollege und überreiche Ihnen beiliegend unsere Statuten. Ich mache Sie noch besonders auf Paragraph 9 Absatz 1 der Statuten aufmerksam, nach welchem jedes Mitglied unter fünfzig

Jahren verpflichtet ist, an allen Turnübungen des Vereins teilzunehmen.

Nächster Turnabend Samstag, 9 Uhr, in der „Sonne“.

Mit Turnergruß

Kropf, Schriftführer.

Während meiner ganzen Schulzeit war ich wegen körperlicher Gebrechlichkeit vom Turnen befreit, in der Kriegszeit war ich nicht einmal als Schipper verwendungsfähig. Und jetzt muß ich „auf Grund des Paragraph 9 Absatz 1 der Statuten“ alle Samstag die Schusterwelle machen — drei Jahre lang, bis zu meinem fünfzigsten Lebensjahr — muß auf Befehl des Turnwarts Klimmzüge am Reck machen und muß über Böcke und Pferde springen. Und ich muß mich noch dabei vor dem „intellektuellen Urheber“ all dieser Dinge, vor meinem zukünftigen Schwiegerohn, nach Kräften blamieren. Was bleibt mir weiter übrig? Soll ich mich etwa aus dem Verein, in den ich eben glücklich hineingekommen bin, „wegen schwerer Mißachtung der Vereinsstatuten“ mit Schimpf und Schande wieder ausschließen lassen?

Ich hoffe zuversichtlich, daß es demaleinst von mir heißen wird:

„Er war ein guter Familienvater und opferte sich für Frau und Kinder.“

Todesangst.

Skizze aus dem Artistenleben von Karl Felden.

„Sie wollen wissen, welches die schrecklichsten Augenblicke meines an Gefahren und Abenteuern reichen Lebens gewesen“, erzählte der Artist Joe Willet: „Das war, wie ich in Warschau im Zirkus Stamontsi arbeitete. Da hing tatsächlich mein Leben einmal an einem Faden!“

Ich arbeitete mit meinem Freunde Bill Herkomer Abend für Abend einen Lust-Akt hoch oben in der Kuppel des Zirkusgebäudes an schwebender Horizontalleiter, fünfzig Fuß über der Manege. Unsere Haupttricks waren, daß wir uns gegenseitig an Händen oder Füßen wie Bälle zuwarfen. Ein Schußnetz verschmähten wir; damals waren Artisten und Akrobaten, ebenso das Publikum noch starknerviger; wer fiel, der fiel und mochte in der einen halben Fuß mit Säge spanen bestreuten Manege Hals und Beine oder das Genick brechen. Denn die wahre Kunst des Artisten besteht in der Geistesgegenwart und der Verachtung der Gefahr. Wenn ich weiß, daß ich zehn Schuh unter mir ein Schußnetz habe, brauche ich mir auf meine Tricks nicht allzubviel einzubilden!

Bill Herkomer war ein braver Kamerad, riesenstark, kaltblütig, wir konnten uns aufeinander verlassen, und er hätte eher sein eigenes Leben geopfert, als daß er mich in Gefahr im Stiche gelassen hätte. Artisten sind oft solidarisch und pflegen treue Kameradschaft, selbst unter Einsatz ihres Lebens!

Seit einiger Zeit bemerkte ich, daß Bill meine Braut, die blonde Schulreiterin Ellen Stuart — wir waren verlobt und wollten binnen kurzem heiraten — oft mit eigentümlichen Blicken betrachtete; doch dachte ich nichts Arges; Bill war äußerlich als Weiberfeind bekannt und galt als ein Sonderling.

An jenem verhängnisvollen Abend, von dem ich erzähle, erschien mir Bill besonders ernst und wortkarg, fast düster, wie das so seine Art: ich beachtete es nicht.

Unsere Vorstellungen nahmen einen guten Anfang; ja, ich hatte meine Freude an der Arbeit. Bill hing in der Kniebeuge am Ende der Schwebelleiter, ich am anderen. Nach rasenden Schwingungen fing ich im Fluge durch die Luft den von Bill in den Häften gehaltenen Knebel mit beiden Händen auf; so hingen wir tatsächlich zwischen Himmel und Erde, als einzigen Halt Bills herkulische Kniekehlen: ein Trick, der stets stürmischen Beifall beim Publikum auslöste.

Da — plötzlich züchte Bill mir zu: „Du — Joe! Ich will nicht, daß Ellen dein Weib wird! Himmel und Hölle, ich will nicht, hörst du?! Ich liebe sie rasend! Trenne dich von ihr, gib ihr dein Wort zurück, schwöre es mir! Const — im nächsten Augenblick liegst du zerfahmetert unten!“

„Schurke!“ . . . Wie Todeschauer lief es mir eilig durch Mark und Bein . . .

„Entschleße dich kurz; ich zähle bis drei . . . Eins, zwei: —“

Ich hatte keine Lust zu sterben.



berantw...
Sagen...
maien...
schen...
kagen...
Geld...
von dem...
um dem...
um for...
zu erlinge...
gehoren...
von Ketz...
das beleg...
berzweif...
ghebe in...
Dem to...
polit...
eigene...
leider...
englis...
Seria...
Verur...
Belaga...
geben...
von n...
halten...
mäßige...
Ich wa...
Dpfer...
halte...
nicht...
ausges...
Sollte...
mit ein...
Soll d...
aller...
auf d...
Bama...
erleben...
tr um...
Ameri...
früh...
igen...
mit des...
leit de...
gebe...
hals...
de u...
Zack...
jung...
eines...
die be...
ligen...
terer...
nation...
veris...
Zeit...
das...
Die W...
D...
D...

„Meinetwegen! Ich verzichte auf Ellen. Nimm sie!“ kam es hastig, halb unbedacht mir von den Lippen. . . . „wenn sie dich will!“ . . . setzte ich in höhnischen Gedanken hinzu.
„Du — schwörst es, Joe?“
„Ich schwöre es! Doch ich sehe, Bill, ich habe mich in dir getäuscht, und es ist mir leid um dich — weniger um mich und Ellen.“

Er murmelte etwas Unverständliches. Wir arbeiteten weiter; der Zwischenfall schien erledigt. Ich hatte Bill in rasendem Schwunge an den Fersen loszulassen, und er hing drüben wieder in der Kniebeuge.

Dann änderte ich die Szene: Bills muskulöse Hände ergriffen, während ich den Fußsprung machte, mit absoluter Sicherheit meine Fußsohlen, ein gewaltiger Ruck erschütterte das Gerät über uns; so hingen wir eine Weile regungslos, umtost vom Weisfall der Menge.

Da hörte ich Bill über mir ächzen: „Hilf Himmel, Joe! Ein Krampf! Ich kann nicht mehr — ich muß — dich fallen lassen —!“

Plante er eine neue Schurkerei? . . . „Ist das dein Versprechen, Elender?“ wisperte ich zurück. „Gott verdamme dich und mich! . . . Mir drohte es schwarz vor den Augen zu werden.“

„Bei Gott, Joe!“ stöhnte er wieder, „ich spreche die Wahrheit, ein Krampf in den Kniekehlen, wie ich ihn noch nie erlebt. Gott helfe dir, ich kann nicht mehr, du — wir beide — sind verloren —“

Ich fühlte, er sprach die Wahrheit; seine Hände wurden eiskalt.

„Bill, bei unsrer Freundschaft,“ murrte ich, — „halt aus, halt aus!“ — Ich blickte nach oben, sein Gesicht war gräßlich entstellt, Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn, ab und zu erschütterte ein krampfartiges Zittern seinen mächtigen Körper. . . . Wie lange hielten mich noch seine Hände, die sich langsam zu lösen schienen? . . . All' dies Furchtbare kann ich nicht so rasch erzählen, wie es geschah.

Da flüsterte Bill, und seine Zähne knirschten hörbar: „Joe, schnell! mach' mit den Weinen den Untergriff um meinen Leib und zieh dich empor bis zur nächsten Sprosse, aber schnell, sonst — dann werde ich versuchen, meine Füße aus der Schlinge in die Kniebeuge zu bringen.“

Ich tat, wie er geheiß — ein letzter verzweifelter Versuch, ein furchtbares Stück Arbeit in gegenseitiger Todesnot. . . . Es gelang! Meine Gelenke und Muskeln krachten, es war, als würde mir dabei das Hüftgürtel zerbrochen.

Oben in der Leiter warf man von unten mir das Klettertau entgegen, aber nicht eher machte ich davon Gebrauch, bis ich sah, daß auch Bill sich gerettet hatte. Der Schweiß floß in Strömen ihm das aschfarne Gesicht hinab. Endlich war auch ihm das fürchterliche Werk gelungen. Kaum hätte ich's für möglich gehalten; denn taufendfältig hing sein Leben an der zitternden Fußsohle, an seinen im Krampf fliegenden Weinen! Bill war in diesen Augenblicken ein Uebermensch, ein Gigant; seine Willenskraft hatte etwas Unheimliches.

Schließlich waren wir beide unten. Diese unerhörten Zwischenfälle waren seltsamerweise ganz unbemerkt geschehen.

Bill hatte tatsächlich mir das Leben gerettet! Er hätte im nackten Selbsterhaltungstrieb mich nur fallen zu lassen brauchen, um sein eigenes, schon halb verlorenes Leben schnell in Sicherheit zu bringen. —

Später, im Restaurant, standen wir uns unter vier Augen gegenüber. Noch beste sein Riesenkörper von den überreizten Nerven- und Muskelanstrengungen, und seine ehernenzüge waren noch leicht verzerrt. Dort sanken wir uns gegenseitig an die Brust, während Ellen, meine Braut, die dazu kam, verständnislos unserm Beginnen zusah. Einige Kognaks brachten uns vollends wieder auf die Beine.

„Joe! — ich war ein Schuft — wegen Ellen! Verzeih mir!“ raunte er, während eine Träne ihm über das eiserne Gesicht kullerte.

„Du — guter Kerl!“ murmelte ich, ihm zärtlich über die feuchte Wange streichend.

Von unserem verrückten Handel war natürlich keine Rede mehr. Ellen wurde die meine. Doch Bill und ich blieben die besten Freunde; was sag' ich, wir waren Brüder und konnten in Tod und Not uns aufeinander verlassen.

Bald aber trennte uns das Leben, die Kunst, — der Tod! Bill Hertomer ruht längst im Grabe. In Amerika, irgendwo in einem großen Varieteetheater ereilte ihn das Akrobatentod, das mir vielleicht noch bevorsteht: er stürzte ab. Glatter Halswirbelbruch! Und mit ihm verlor ich den besten Freund und Menschen, den mein Herz je besessen, außer meinem blonden Ellen!“ schloß der Akrobat seine Erzählung.

Der Händedruck.

Von Karl Heinig.

„Das Leben! — Das Leben!“ stöhnte der Vater auf, als er in später Abendstunde zur Feder griff, um mit seinem einzigen Freunde Zwiegespräche zu halten. Dieser Freund aber war sein — Tagebuch. Ihm hatte er alles anvertrauen können — immer, ohne je Verschwiegenheit zu erheischen. Hier war noch Mannesehre, die keinen Wortbruch kannte. Auch Hilfe in harten Seelennöten: ein Spiegel malte sie ihm wieder zur Erkenntnis für reifere Fruchtkunden.

Immer hatte er den Freund so gesehen. Damals, als er an dem Trennbruch der Frau zu zerbrechen drohte. Dann, als sie von ihm ging und ihm seinen Jungen ließ.

Der Junge! — Das war es, was ihn das Leben stöhnen ließ. Nicht, daß er ihm Kummer machte. O nein, eine Täuschung, eine Selbsttäuschung, die ihn urplötzlich erschreckte. Eben, heute abend, da der fast Vierzehnjährige ihm die Hand zum Gutenachtgruß reichte. Nein: nicht reichte — drückte.

Die Hand! War es nicht eine Knabenhand wie jede andere? Hatte er denn seinem Jungen nicht jeden Tag die Hand gegeben? Und doch: er konnte sie ihm nicht gegeben haben! Das hätte er doch empfinden müssen. Kann denn so etwas über Nacht werden? —

Junge, Kind, was ist in dir vorgegangen? Dein Händedruck war ein anderer heute abend. Wissender — voller — gebender . . .

Was wußte diese Hand? Oh, war er denn taub gewesen? Hatte nichts von dem leisen Sinken in des Knaben Stimme gehört? — Gewohnheit, die so vieles übersehen, überhören, vorübergehen läßt! Darf es denn zwischen Vater und Sohn Gewohnheiten der Alltagsempfindungen geben? Hatte das Schicksal, ihr Schicksal sie nicht aneinandergebunden zu Freunden? —

Und er hatte sein Tagebuch zum Vertrauten seiner Seele gemacht! Hatte in einen Spiegel geschaut und darüber vergessen, in seines Kindes Augen zu blicken. Wie oft hatten diese Augen vielleicht schon fragend vor seinen Lippen gestanden! Und er hatte ihnen keine Antwort gegeben.

Nun gab sie ihm der Junge in seinem Händedruck: „Ich bin kein Kind mehr, Vater. Meine Hand sucht Kameradschaftsverbundenheit — sucht dich, den Freund, der ihm die letzten Rätsel lösen soll.“

Die letzten . . . Oh, mein Junge: aus jeder gefundenen Lösung springt ein neues Rätsel. Nun hat mich deine Hand erschreckt, und ich weiß nicht einmal: weshalb? — So armselig ist das Wissen deines Vaters. Du aber hast eine Hand, die um das weiß, woran dein Vater zerbrach. Du wurdst zum Manne über Tag und samstest doch noch im glattweichen Knabenantlitz. Dein wissender Händedruck hat mein Einsamkeit-überdecktes Mannesleben wieder aufgewühlt. Eine männliche Kinderfaust zertrümmerte den Seelenpiegel meines bisherigen — Freundes . . . Meines — Freundes? —

Soll ich einen Freund verstoßen, der mich nie verletzte, der mich schweigend verstand und Warnung malend mir in die nächste Stunde haß? — Dein Händedruck war fest, mein Junge. Verzeih', daß ich mich dem andern in Kameradschaft hingab. Unwissend war dein Vater, der das Wissen seines Kindes überseh. Der aus Menschen-Einsamkeit heraus tief zu schauen glaubte, als die hastenden Gesellschafts-Menschen. Nun hat mich deine wissende Hand wissend gemacht um deine Mannbarkeit. Ich will sie in der meinen halten, um sie zur Männlichkeit erstarben zu lassen. Verzeih', mein Junge, deinem unwissenden Vater. . . .

Und still ging der Mann in das Schlafzimmer seines Knaben. Kein Erschrecken rundete mehr aus seinen Augen, als er auf die pulsploppenden Hände, auf die schlummergeschlossenen Blicksterne und auf die leicht geöffneten Lippen des Schlafers niederjah.

„Mein Lebenskamerad,“ sagte er leise, ging zurück in sein Arbeitszimmer und — verschloß im Schreibtisch das Tagebuch, das ihm bis heute der einzige Freund gewesen war.

Der Photograph.

Humoreske von Hertha von Gebhardt.

Es gibt eine kleine Erzählung des gleichen Titels wie die hier folgende von Alphonse Daudet, dem Schreiber so entzückender Geschichten, daß man ihm verzeiht — ein Franzose gewesen zu sein. Seine Geschichte und meine sind sich auch insofern ähnlich, als sie beide von einem armen



anfänger-Photographien handeln, der lernen muß, das Glend und Alltag durchaus ohne Netusche arbeiten und wenig Gewicht auf ein gutes Profil und bedeutende Pose legen. Nur ist Daubers Gesichtchen gewiß tausendmal passierter und endigt dafür unwahrscheinlich glücklich, während die meine den Vortzug hat, wahr zu sein und ein einziges Mal gesehen, dafür aber — nun, man wird sehen.

Franz Peter hatte den ganzen Winter über in seinem neugemieteten photographischen Atelier gefroren wie ein Schneider. Der Wind pfliff um die Mauern, da das Haus vereinzelt in einer noch kaum bebauten Vorstadtkraße stand, und vom frostigen Himmel trennte den Künstler nichts als eine milchige Glasdecke. Er hatte gefroren und gehungert und unentwegt geduldig auf Kunden gewartet. Jünglein Bengel hatte ihm die Scheibe vor dem unten aufgehängten Schaufenster mit einem Stein zerschlagen; das war aber auch der einzige Beweis von Aufmerksamkeit gewesen, den das Publikum ihm geliefert hatte.

Nun aber kam der Frühling, und neue Hoffnung erwachte in Petermanns Herzen... Ich zweifle, daß er seinen Doppelgänger bei Dauber kannte, sonst hätte er gefaunt, wie gleich ihre Gesichte einander zunächst waren. Denn der erste Besuch, den Petermann zitternd vor Aufregung empfing, war ganz wie bei jenem eine Hochzeitsgesellschaft, von der in diesem Falle besonders die Braut Wert darauf legen mochte, mit den Symbolen der Unschuld geschmückt und unter möglichst günstigem Faltenwurf des weißen Gewandes auf die Nachwelt zu kommen. Petermann jubelte innerlich, während er äußerlich in seinem abgeschabten Anzug mit den verbeulten Hosenknieen sehr ernst seines Amtes waltete, den Bräutigam in Positur brachte, den rotbackigen Brautjungfern verbot, zu grinsen, und ihren Herren nahe legte, „Ausdruck“ in ihre Gesichter zu bringen...

Befanntlich kommt aber weder Glück noch Unglück allein. Die Hochzeitsgesellschaft ist kaum die Treppe hinunter und hat sich versprechen lassen, baldigt Probebilder sehen zu dürfen, als bereits ein strahlendes Elternpaar mit einem Täufling die Stiegen heraufstolpert. Der Säugling soll allein aufgenommen werden, er schreit, man muß einen günstigen Augenblick schnell benutzen. Petermann zieht die unwahrscheinlichsten Gesichter, hält ihm eine Ente und einen Hampelmann unter die Nase, triecht eilemds unter sein schwarzes Tuch — der Kleine lacht — jetzt: die Aufnahme ist bestens gelungen!

Bereits folgenden Tages erscheint der ungeduldige Hochzeiter, um die Abzüge zu besichtigen. Seine junge Frau fühle sich heute nicht ganz wohl, erklärt er lächelnd, immerhin möglich, daß etwas früher als erwartet... nun, ja, hm... Aber Petermann hat noch keine Abzüge fertig. Er hat in der Freude seines Herzens den ganzen gestrigen Nachmittag gedümmelt, ja sich sogar ein wenig die Nase begossen. Der junge Ehemann läßt es sich nicht nehmen, mit ihm in die Dunkelkammer vorzudringen, und neugierig verfolgt er die Handtungen des Schwarzkünstlers.

Doch mit einem Wutschrei verläßt er nach wenigen Minuten die Kammer und den schlatternden Photographen. Und von Grund an sieht dieser unter dem Verdacht unerschämtester Mystifikationen und hat seither aus der ganzen Vorstadt gegend nicht einen Kunden mehr gesehen.

Was war geschehen?
Der Künstler hatte vergessen, zwischen den beiden Aufnahmen die Platten zu wechseln, und nun prangte just auf dem Schoß der schamhaft verschleierte Braut ein kräftiger zappelnder Säugling.

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.

Von Geheimrat Dr. Alfred Biese-Frankfurt a. M.

Kürzlich sah ich einen wundervollen Film, den die Naturforschende Sendenbergische Gesellschaft zu Frankfurt a. M. durch einen Ingenieur der Badischen Anilin- und Stickstoff-Fabriken in Ludwigshafen über Wachstum und Ausblühen der Pflanzen vorführen ließ. Wir sahen die riesigen Anlagen in Oppau und bei Merseburg wie weithingestreckte Stadtteile staunend vorüberziehen, wir sahen dann die verblüffenden Unterschiede in der Entwicklung von Maisständen und Tabakpflanzen u. a., je nachdem sie in ungedüngtem oder in stickstoffgedüngtem Boden ihre Wurzeln hatten. Wir erleben auf Grund von Aufnahmen, die in achtzig bis hundertfünfzig Tagen alle halbe bis zur ganzen Stunde gewonnen waren, das Schauspiel eines ganz eigenartigen Rhythmus in den Wachstumsbewegungen, in dem die Blätter sich hoben und wieder senkten, gleich als ob sie atmeten. Wir sahen eine japanische Klettergurte ihre Ranken schleuderartig um sich herumwerfen, bis sie einen Halt fanden, wir sahen Astarten und Alpenveilchen, Chrysanthenen und Rosen in prachtvollen Farben langsam und stolz sich entfalten, andere Knospen öff-

neten sich leicht und zierlich, gleich als ob anmutige Tänzerinnen ihre Gewänder ausbreiten; wie im Raufzustand schwanken aufbrechende Fliederbüten hin und her; bei einer Orchiideenblüte nahm es sich so aus, als ob sie unter vielen Bewegungen Schmerzen verspürte, bis sich zitternd in üppiger Pracht ihr bizarrer Kelch entfaltete.

Unwillkürlich drängte sich die Frage auf die Lippen des von Bewunderung hingerissenen Zuschauers: Kann denn nun noch das Wort Albrecht v. Hallers gelten: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist!“ Belauschen wir nicht das geheimste Werden, erleben wir es nicht, daß alle Entwicklung Bewegung, alle Bewegung Tätigkeit ist? Ja, es will uns scheinen, als ob dieses Drängen der aufwärts sich erhebenden Pflanze nach einem Ziel, nach einem Halt, einem Gipfel in einer Willensregung ihren Ursprung habe, die auf etwas Seelisches, sei es auch unbewußtes, hindeute. Wir kommen in unserem Denken und in dessen Ausdruck, der Sprache, aus dem Metaphorischen, dem Bildlichen, dem „Gleich als ob“ nicht heraus. Aber bei solchem Anschauen des Tatsächlichen schwinden alle Bedenken, wir erleben geradezu den innigen Zusammenhang, der zwischen allen Lebeseigen, bewußten und unbewußten, besteht, den „Einklang“ zwischen Mensch und Natur, Eingewesen und All in einem wunderbaren Rhythmus des Entstehens und Vergehens, und wir verstehen nun, was Goethe in der „Metamorphose der Pflanze“ so ahnungsvoll entwickelt. Wir können uns vorstellen, welche Freude der Betätigung seiner Dichter- und Naturforscher-Träume er bei solcher Schau der Pflanzen-Filme empfunden haben würde. Wir verstehen auch seinen spöttischen Widerspruch, den er dem Hallerschen Entfugungsgedanken mit der entschiedenen Forderung entgegenstellte, der Mensch müsse bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei, sonst würde er aufhören zu forschen.

Glück.

Von Hellmut Schwabe-Weipzig.

Dst reden die Menschen vom Glücke. Wenige aber kennen es. Mit schmerzlichem Eifer suchen sie das Glück in allen Ländern und finden es nicht. Denn sie wandern mit geschlossenen Augen...

Schauet in die Morgenröthe, wenn sie flutend über die hohen Wolkenufer bricht und die Hügel der Heimat goldet! Das ist Glück!...

Lauschet dem Sturm, der das breite Gewipfel verschlossener Wälder stampft und knorrige Pappeln biegt! Dann werdet ihr leicht die Bitternisse des Tages von euch werfen.

Zeiget einem hellläugigen Kinde buntes Spielzeug! Sein süßes Lachen wird wie ein tiefer Brunnen im Abend rieseln und euch wundersam beglücken.

Seid immer voll Sehnsucht nach der blauen Wolke! Der Schwalbe gleich, die unter euren Fenstern nistet. Ihr truntenner Flug will euch entzücken.

Tretet in die Schmiede vor dem Dorfe, wenn die riesigen Hämmer funkelnd um den Amboß brausen und sich die hohen Muskeln der Gefellen spannen! Arbeit ist Glück!...

Auch werdet ihr einmal eine junge Frau an der Wiege ihres Kindes schauen. Lächelnde Güte liegt um ihre Lippen und an den Wimpern der muttergroßen Augen hängen wie Sterne Tränen tiefer Freude. Dieses Weib aber mit seinem schlafenden Kinde wird euer größtes Glück sein...

Dst reden die Menschen vom Glücke. Wenige aber kennen es. Mit schmerzlichem Eifer suchen sie das Glück in allen Ländern und finden es nicht. Denn sie wandern mit geschlossenen Augen...

Die Seele deines Kindes.

Von Hanns Heinz Tiede.

Wie ein zarter Hauch ist die Seele deines Kindes.

Sie ist so zartbesaitet wie eine Harfe, deren Saiten beim leisesten Windhauch anschlagen.

Die Seele deines Kindes hat eine Resonanz, schöner und volltönder als die alt-italienischer Meistergeigen.

Vater, Mutter und auch du, Lehrer, sieh hinein; sie ist wie Kristall so hell und klar.

Wenn du in diesem hellen Kristall ein Stäubchen siehst, so kommt es nicht darauf an, daß es entfernt, sondern wie es entfernt wird.